

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums

Herausgeber: Bernisches Historisches Museum

Band: 37-38 (1957-1958)

Artikel: Die jungsteinzeitliche Ufersiedlung Seeberg/Burgäschisee-Süd : Vorbericht

Autor: Bandi, Hans-Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE JUNGSTEINZEITLICHE UFERSIEDLUNG SEEBERG/BURGÄSCHISEE-SÜD

VORBERICHT

HANS-GEORG BANDI

Im Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums ist schon so viel über den Burgäschisee bei Herzogenbuchsee, halbwegs zwischen Bern und Olten, berichtet worden, daß ich unsere Leser nicht mit dem kleinen Moränensee und seinen verschiedenen jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen bekannt zu machen brauche. In der Fundstatistik für das Jahr 1952¹ wurde darauf hingewiesen, daß damals zu den früher schon bekannten drei jungsteinzeitlichen Ufersiedlungen eine vierte gekommen ist, die als Süd-Station in die Literatur eingeführt wurde².

Bereits in den vierziger Jahren wurden rund 70 m südlich der durch Professor Tschumi untersuchten Südwest-Station in der Uferzone Funde geborgen. Es stellte sich deshalb die Frage, ob es sich bei dieser in der Folge als «Seeberg/Burgäschisee-Süd» bezeichneten Stelle um einen Ausläufer des Pfahlbaues Südwest handle, oder ob unabhängig davon eine weitere Station vorhanden sei.

1952 führte das Bernische Historische Museum im Bereich der betreffenden Zone eine kleine Grabung durch, die einen Monat dauerte und eine Fläche von 125 m² unmittelbar am Seeufer erfaßte (Abb. 1). Aus verschiedenen Gründen wurden die Untersuchungen dann längere Zeit unterbrochen. Im Sommer 1957 konnten sie wieder aufgenommen und im Verlauf von vier Monaten rund 400 m² erforscht werden. Anlässlich einer letzten Fortsetzung im Sommer 1958 wurde die untersuchte Fläche auf insgesamt etwas mehr als 1000 m² erweitert, wofür nochmals viereinhalb Monate notwendig waren.

Die insgesamt 39 Wochen dauernden Grabungen³ haben es uns ermöglicht, die Ufersiedlung Burgäschisee-Süd, ein kleines Dorf der jüngeren Cortaillod-Kultur, weitgehend vollständig zu erfassen. Obgleich mit der Aus-

¹ Bandi, H.-G. und Wyß, R., Ur- und frühgeschichtliche Fundstatistik des Kantons Bern. Jb. BHM, XXXII./XXXIII. Jahrg., 1952/1953, S. 145—148.

² Bandi, H.-G., Burgäschisee-Süd, die vierte jungsteinzeitliche Ufersiedlung am Burgäschisee. Ur-Schweiz, Jahrg. XVI, Nr. 4, 1952, S. 66—75.

³ Die Finanzierung der Grabungen wurde ermöglicht durch Beiträge des Regierungsrates des Kantons Bern, der Dr. J. Giacomi-Stiftung der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft, der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte und des Verkehrs- und Verschönerungsvereins Herzogenbuchsee, denen ich auch hier herzlich danken möchte. Dank gebührt ferner dem Besitzer des in Frage stehenden Grundstückes, Landwirt H. Wanzenried

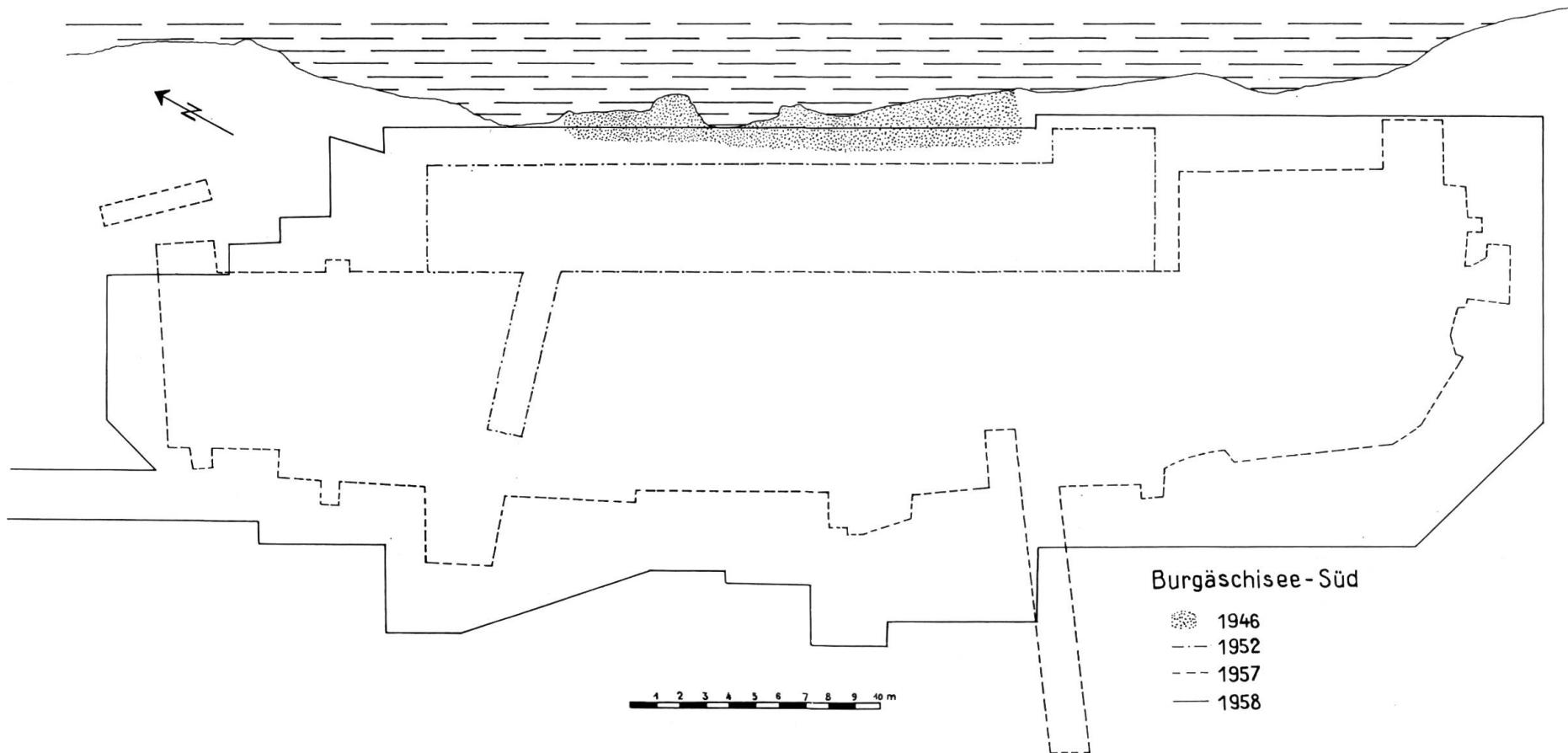


Abb. 1. Übersichtsplan der Grabungen 1952, 1957 und 1958 im Bereich der Ufersiedlung Seeberg/Burgäschisee-Süd.
Der punktierten Zone wurden bereits 1946 Funde entnommen.

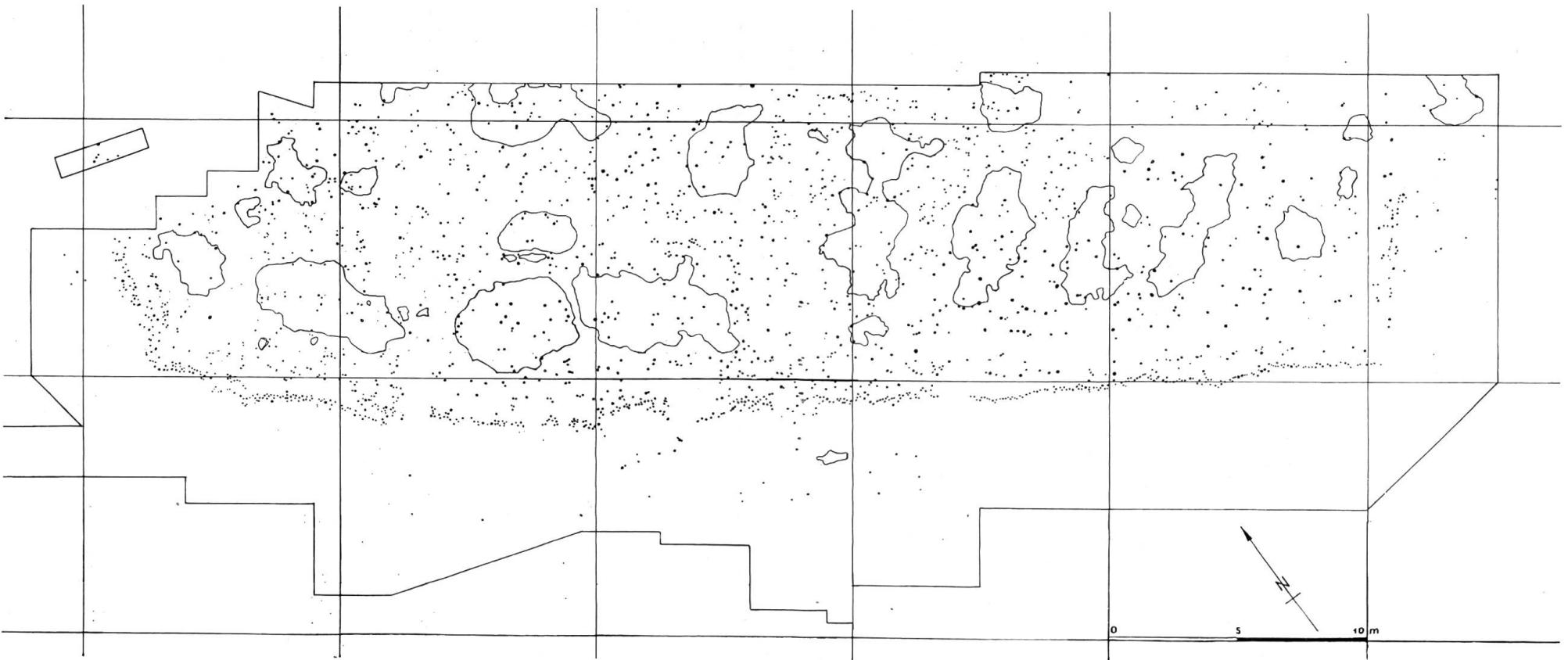


Abb. 2. Gesamtplan der Ufersiedlung Seeburg/Burgäschisee-Süd mit sämtlichen Pfahlresten des Palisadenzaunes und den Konstruktionen im Innern. Die ausgezogenen unregelmäßigen Flächen entsprechen den festgestellten künstlichen Lehmanhäufungen. Die Häufung der Pfähle längs des Siedlungsrandes entspricht dem Palisadenzaun.

wertung der umfangreichen Grabungsergebnisse noch kaum begonnen werden konnte, dürfte es doch angezeigt sein, hier einige vorläufige Ergebnisse bekannt zu geben. Denn es steht schon jetzt fest, daß Burgäschisee-Süd eine in verschiedener Hinsicht hochinteressante Fundstelle ist.

Wohl die bedeutsamste Feststellung wurde 1957 gemacht, als sich zeigte, daß es sich um eine Dorfanlage von beschränktem Ausmaß handelt, die landsseitig vollständig von einer palisaden- oder zaunartigen Konstruktion umschlossen wird. Diese war absolut eindeutig an einem Streifen von über 400 Pfählen zu erkennen, der stellenweise aus einer einfachen Reihe von Spalt- und Rundhölzern, andernorts aus mehreren hintereinander geschlagenen Pfosten bestand (Abb. 2). Er läuft rund fünfzig Meter lang parallel zum Seeufer, etwa zehn Meter von diesem entfernt, und biegt dann auf beiden Seiten annähernd rechtwinklig wasserwärts um. Gegen den See zu wird die Streuung der Pfähle immer schwächer, und es bestehen keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß die Siedlung, die sich im mittleren Teil noch fünf bis sechs Meter in die heutige Wasserzone erstreckt und somit insgesamt eine Fläche von rund 600 m² bedeckte, auch seeseits eingefaßt war. Die vorhandenen Palisadenreste weisen eine durchschnittliche Dicke von 7 cm auf und stammen nach dem vorläufigen Befund von Weiden, Erlen, Birken, Weißtannen und seltener auch Eichen. Es handelt sich zur Hauptsache um diejenigen Teile der Abschrankung, die zur Zeit der Besiedlung in den Boden gerammt waren und bis zu 2 m Länge messen. Nur zum Teil sind sie unten eindeutig zugespitzt. Alle diese Hölzer, die in der Längsrichtung des Zaunes mit nur wenig Zwischenraum eingeschlagen worden sind, stehen heute schief in Richtung auf den See; aber da die größten zuunterst ein 20—30 cm langes, noch senkrecht im Boden steckendes Stück aufweisen, muß diese Neigung sekundär sein. Sie geht zweifellos auf ein Absacken des Ufergeländes zurück, das nicht zuletzt mit den Meliorationsarbeiten der jüngsten Vergangenheit im Zusammenhang steht (Tafel I und II).

Die Abschrankung wird wohl am besten als Palisadenzaun bezeichnet, da es sich weder um eine eigentliche Palisade noch um einen Zaun im herkömmlichen Sinn des Wortes handelt: für eine Palisade stehen die einzelnen Hölzer etwas zu unregelmäßig, während ihre Folge für einen Zaun viel zu dicht ist. Wir dürfen uns das Ganze vielleicht als eine Dorfumfriedung vorstellen, die äußerlich infolge starker Bewachsung des unmittelbaren Vorgeländes mit Gebüsch, Dornengewächsen u. a. m.heckenartig wirkte, auf der Innenseite aber durch die massive Pfahlsetzung verstärkt war. Bezüglich der ursprünglichen Höhe dieses Palisadenzaunes besitzen wir keinerlei direkte Anhaltspunkte,

in Seeberg, der unseren Arbeiten großes Verständnis entgegenbrachte. Die Durchführung der Ausgrabungen war nur möglich dank des unermüdlichen Einsatzes meiner Mitarbeiter vom Bernischen Historischen Museum, insbesondere von Herrn Dr. H. Müller-Beck, sowie zahlreicher freiwilliger Helfer aus der Mitte des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern. Ihnen allen spreche ich meinen herzlichen Dank aus. Nicht vergessen sei schließlich die Unterstützung, welche der Grabungsequipe vom Wirt zum «Seeblick» in Burgäschli, F. Reber und seiner Frau, zu Teil wurde.



Tafel I. Ausschnitt aus dem Palisadenzaun.



Tafel II. Ausschnitt aus dem Palisadenzaun.



Abb. 3. Eingang im Palisadenzaun.

doch läßt sich aus der Länge der vorhandenen Pfahlreste folgern, daß sie zumindest 2 m betrug.

Zu erwähnen ist schließlich, daß der Palisadenzaun rund 10 m und 24 m von seiner Westecke entfernt je einen deutlich ausgeprägten Eingang aufweist, bei denen die Pfahlsetzung beidseits ein Stück weit in das Innere der Siedlung einbiegt (Abb. 3). Außerdem gibt es noch zwei bis drei weitere Lücken, die wohl als Durchschlupfe — möglicherweise zu einzelnen Häusern gehörend — zu deuten sind. Ferner fanden sich Reste von Wegen aus Astmaterial und Steinen, die einerseits entlang der Innenseite des Palisadenzaunes, anderseits ein Stück weit von diesem weg ins Vorgelände führen.

Neben andern Zwecken, wie dem Einpferchen von Haustieren, dem Abhalten kleinerer Raubtiere (vielleicht auch Bären) sowie der Windabschirmung, dürfte der Palisadenzaun nicht zuletzt eine Rolle hinsichtlich der «Entfeuchtung» der Siedlung gespielt haben. Denn auf Grund der gemachten Feststellungen lag das Dorf inmitten des feuchten, wenn auch keinesfalls dauernd vom Wasser überspülten Ufergebietes. Der Palisadenzaun konnte durch das Zusammenhalten der Abfälle das Herauswachsen der Siedlung aus dem Seekreideuntergrund fördern und damit im Sinne einer künstlichen Hügelbildung zur Verminderung der Feuchtigkeit beitragen.

Es macht allerdings den Anschein, daß die Errichtung des Palisadenzaunes in eine verhältnismäßig späte Phase der Siedlung fällt, doch waren Vor-

kehrungen gegen die Nässe damals wohl besonders angezeigt. Die Aufgabe der Siedlung scheint nämlich, wie M. Welten auf Grund pollenanalytischer Untersuchungen zeigen konnte (auf das Gleiche deutet der Grabungsbefund), mit einer zuletzt fast katastrophalen Feuchtigkeitszunahme infolge Senkungserscheinungen zusammenzuhängen¹. Es liegt Grund zur Annahme vor, daß die Siedlung im Laufe der Zeit eine gewisse Verschiebung in Richtung auf



Abb. 4. Große «Lehmlinse» im landseitigen Teil des Dorfes.

das Land zu erfahren hat, so daß die Bauten im unmittelbaren Uferbereich älter sein dürften als diejenigen in der Nähe des Palisadenzaunes.

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß die bisher vorliegenden C¹⁴-Messungen für eine überraschend lange Dauer der in die Mitte des 3. Jahrtausends fallenden Besiedlung von Burgäschisee-Süd sprechen. Für Einzelheiten dieser Altersbestimmung siehe S. 272 im gleichen Band². Zu sagen ist ferner, daß die in Frage stehende Uferpartie gleich wie in den Stationen

¹ Welten, M., Pollenanalytische Untersuchungen über die neolithischen Siedlungsverhältnisse am Burgäschisee. In: Das Pfahlbauproblem. Basel 1955, S. 61—88.

² Müller-Beck, H., Oeschger, H., Schwarz, U., Zur Altersbestimmung der Station Seeberg/Burgäschisee-Süd. Jb. BHM, XXXVII./XXXVIII. Jahrg., 1957/1958, S. 272.

Südwest und Ost nur eine einzige Besiedlungsphase aufweist, welche der jüngeren Cortaillod-Kultur entspricht.

Die Untersuchung der Kulturschicht, welche zwischen zwei sterilen Seekreidehorizonte eingebettet war und im Innern des Palisadenzaunes sehr ausgeprägt in Erscheinung trat, während sie sich außerhalb nur in Form einer praktisch fundleeren grauen Verfärbung fortsetzte, lieferte weitere bedeutsame Hinweise auf das ehemalige Aussehen des kleinen Uferdorfes. Es zeigte sich nämlich, daß die Siedlungsfläche zahlreiche künstliche Lehmanhäu-



Abb. 5. Lehmlinse der Grabung 1952 im Schnitt. Man erkennt deutlich den Wechsel von Kulturschicht- und Lehmändern in der Lehmlinse, die infolge ihres großen Gewichtes in die Seekreideunterlage eingetieft ist.

fung aufweist (Abb. 4), die mehrheitlich als Böden oder Herdstellen den Standort der einzelnen Häuser oder Hütten markieren. Diese Lehmanhäufungen, die im Querschnitt linsenförmig sind, haben ein unregelmäßiges Planum von 1 bis 24 m² Flächeninhalt (Abb. 5). Sie setzen sich von unten nach oben aus einer mehr oder weniger großen Zahl miteinander abwechselnder Lagen Moränenlehm, wie er in nächster Umgebung der Siedlung vorkommt, und Kulturschicht mit Fundeinschlüssen zusammen. Stellenweise ließen sich darin auch horizontale Rindenpartien feststellen. Der Lehm weist rot gebrannte Stellen auf, die zum Teil eigentliche Feuerplätze, meist aber nur Reste älterer Herdstellen sind, deren Material beim Auftragen neuer Lehmschichten mitverwendet worden ist. Irgendwelche Andeutungen von Balkenrostern, die als Unterlage für das Ganze hätten dienen können und

unbedingt zumindest teilweise erhalten sein müßten, fanden sich nicht; dagegen kommt es vor, daß in den Lehmlinsen vertikale Pfosten stecken. Die Dicke der Lehmlinsen bzw. die Zahl der sie bildenden Lehm- und Kulturschichtbänder ist unterschiedlich: nahe am Wasser ist sie besonders groß (bis zu 80 cm bei 17 verschiedenen Einzelschichten), so daß die Lehmlinsen dort infolge ihres großen Gewichtes in der Mitte beträchtlich in die weiche Seekreideunterlage eingetieft sind; dies zeigt, daß die starke und wohl auch zunehmende Feuchtigkeit im Laufe der Jahre immer wieder dazu nötigte, neue isolierende Lehmschichten aufzutragen.

Die meist länglichen Lehmlinsen liegen zum größten Teil annähernd senkrecht zum Seeufer. Nur die am weitesten landeinwärts in der Nähe des Palisadenzaunes befindlichen Hausplätze, die wesentlich weniger mächtig sind als die wasserseitigen, laufen weitgehend parallel zur Uferlinie. Dort dürften, wie bereits erwähnt, die relativ jüngsten Bauten gestanden haben.

Schwierig ist es, aus der großen Zahl der über das ganze Siedlungsareal verstreuten Pfähle — insgesamt über 3000 — die Grundrisse der zu den Lehmböden gehörenden Behausungen herauszulesen. Immerhin darf zumindest bei zwei der als am jüngsten angesprochenen Lehmanhäufungen aus der Verteilung der Pfosten mit ziemlicher Sicherheit auf Rechteckhäuser von $11 \times 4,5$ m und $5,5 \times 4$ m geschlossen werden.

Alle diese Feststellungen, die uns über Art und innere Organisation eines Dorfes der jüngeren Cortaillod-Kultur Auskunft geben, sind nicht zuletzt auch für das Pfahlbauproblem von Bedeutung. Ohne hier näher auf diesen Fragenkomplex einzutreten — ich verweise auf meine Besprechung der «Pfahlbaustudien» in den Bonner Jahrbüchern¹ — möchte ich nur festhalten, daß es sich bei Burgäschisee-Süd nach übereinstimmender Auffassung aller an den Grabungen teilnehmenden Fachleute unzweifelhaft um eine Ufersiedlung, niemals um einen Wasserpfausbau handelt; ferner daß die festgestellten Haus- oder Hüttenreste durchwegs für ebenerdige Bauten sprechen. Jedenfalls ist es ausgeschlossen, daß die schweren Lehmböden pfahlgetragen waren. Die anlässlich der Untersuchungen des Jahres 1952 noch für möglich gehaltenen Pfahlkonstruktionen über lehmisierten Arbeitsplätzen am Boden sind nach den Feststellungen der späteren Grabungskampagnen unwahrscheinlich geworden. Dagegen kann die Frage, ob neben den ebenerdigen Behausungen pfahlgetragene Speicher usw. existiert haben, vorläufig noch nicht beantwortet werden.

Ich möchte aber diese Feststellungen keinesfalls verallgemeinern. Wir dürfen nicht übersehen, daß der Burgäschisee ein kleines Gewässer ohne plötzliche Wasserstandsschwankungen von Bedeutung ist und war, so daß die dortigen Verhältnisse nicht mit denjenigen an den Ufern größerer Seen verglichen werden können.

¹ Bandi, H.-G., Guyan, W., Levi, H., Lüdi, W., Speck, J., Tauber, H., Troels-Smith, J., Vogt, E. und Welten, M., Das Pfahlbauproblem. Basel 1955. Bonner Jahrbücher, Bd. 155/156, Teil II, 1955/1956, S. 623—630.

Die Ausgrabung der Südstation am Burgäschisee lieferte nicht nur Unterlagen bezüglich des Aussehens eines Dorfes der jüngeren Cortaillod-Kultur. Der glückliche Umstand, daß die Siedlung nicht zuletzt wegen ihrer Kleinheit praktisch ganz untersucht werden konnte, ermöglichte es auch, einen sehr bedeutenden Prozentsatz des Keramik- und Geräteinventars sowie der Tierknochen zu bergen. Ihre Sichtung wird zweifellos zu weiteren interessanten Ergebnissen führen, doch soll hier der in den nächsten Jahren durchzuführenden gründlichen Auswertung nicht vorgegriffen werden. Immerhin sei erwähnt, daß eine vorläufige Sichtung des insgesamt mehrere Zehntausend Fragmente umfassenden Keramikmaterials gezeigt hat, daß die Einreihung in die jüngere Cortaillod-Kultur richtig ist, daß aber eine etwas andere Fazies als etwa in der benachbarten Station Südwest vorliegt.